

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der böse Geist im englischen Schloß

(E. Thöny)



„Ich gebe es auf, mit dir kann ich nicht konkurrieren, du wirst noch mehr Unheil anrichten als ich!“

Lo spettro maligno nel castello inglese: „Io mi ritiro; con te non posso gareggiare. Tu porterai ancor più sfortuna di me!..“



DIE STIFTUNG

VON WALTER FOITZICK

„Fünfzig Mark kann ich nicht wechseln“, sagt der Straßenbahnschaffner und geht zum nächsten Fahrgast. Der Mann mit den fünfzig Mark sieht sich empört um. Was wird jetzt geschehen? Der Schaffner kommt wieder. „Ich kann nicht wechseln, Sie müssen aussteigen.“ Der Schaffner ist gewiß in seinem Recht, aber der Mann will keineswegs gerne aussteigen, es ist Abend, er will nach Hause und Geld hat er ja auch. Die anderen Fahrgäste sind auf den Kampf zwischen Behörde und Mensch aufmerksam geworden. Sie denken: der Mann hat ein menschliches Recht, der Schaffner hat eine behördliche Vorschrift.

„Können Sie mir nicht entgegenkommen“, sagt der Mann, „morgen werde ich zahlen. Ich bin Geschäftsmann und muß meinen Kunden auch entgegenkommen.“ Der Schaffner zuckt die Achsel. Er ist froh, daß weitere Fahrgäste einsteigen, mit denen er sich beschäftigen kann. Aber dann kehrt er immer wieder zurück zu dem schwabenden Fall. Es kommt nichts Neues in die Debatte. Die andern denken: was wird jetzt geschehen. Wird hier brachiale Gewalt eintreten, oder wird der Himmel einstürzen, weil einer ohne Fahr-schein fährt? Jetzt könnte ein Kontrolleur kommen und er würde den Schaffner auf seine Pflichtverletzung aufmerksam machen. Alle sind gespannt. Im Schaffner ringt der Mensch mit dem Beamten.

Da geschieht das Natürliche von der Welt. Ein anderer Fahrgast sagt zu dem mit den fünfzig Mark: „Ich gebe Ihnen die zwanzig Pfennige.“

Der Schaffner ist erlöst, er kassiert und gibt den Fahr-schein. Die Fahrgäste denken: das hätte ich auch machen können.

Der Fünfzigmarkmann dankt und fragt nach der Adresse des anderen. „Ach, lassen wir das, man muß sich gegenseitig helfen.“ Aber der Unterstützte ist ein Geschäftsmann, er will die zwanzig Pfennige nicht auf seinem Debetkonto sitzen lassen. Da kommt dem Hilfreichen ein guter Gedanke. „Wissen Sie was“, sagt er, „wenn mal wieder einem Fahrgast ein Zehnerl fehlt, dann helfen Sie aus.“ „Abgemacht!“ Der Gemeinschafts-geist schwebt leise durch den Raum der Straßenbahn.

Nun wird das Trambahnzehnerl weiterwirken, vielleicht Generationen lang. Man kann sich vorstellen, daß noch nach einem Jahrhundert jemand einem andern aushilft, auf Grund dieser namenlosen Stiftung.

ABFUHR

Man versucht es auf dem Land auf tausend Arten. Der Städter wieselte um eine Bauernmagd herum. „Schönes Kind! Schönes Kind! Kann ich heute nacht an dein Fenster kommen?“ Die Magd drehte ihm mit Schwung den Rücken. „Na!“ sagte sie, „mir brauchen unsere Butter selber!“

J. H. R.

EINLÄDUNGEN

Ein Mensch, der einem, den er kennt,
Gerade in die Arme rennt,
Fragt: »Wann besuchen Sie uns endlich!«
Der andre: »Gerne, selbstverständlich!«
»Wie wär' es«, fragt der Mensch, »gleich morgen?«
»Unmöglich, Wichtiges zu befragen!«
»Und wie wär' s Mittwoch in acht Tagen?«
»Da müßt ich meine Frau erst fragen!«
»Und nächsten Sonntag!« »Ach, wie schade,
Da hab' ich selbst schon Gäste gradel«
Nun schlägt der andre einen Flor
Von hübschen Möglichkeiten vor.
Jedoch der Mensch muß drauf berichten,
Just da hat er halt andre Pflichten.
Die Menschen haben nun, ganz klar,
Getan, was menschenmöglich war
Und fagen drum: »Auf Wiedersehen,
Ein andermal wird's dann schon gehen!«
Der eine denkt, in Glück zerkschwommen:
»Dem Trottel wär ich ausgekommen!«
Der andre, auch in liebtem Himmeln:
»So gilt's, die Wanzen abzuwimmeln!«

Eugen Roth

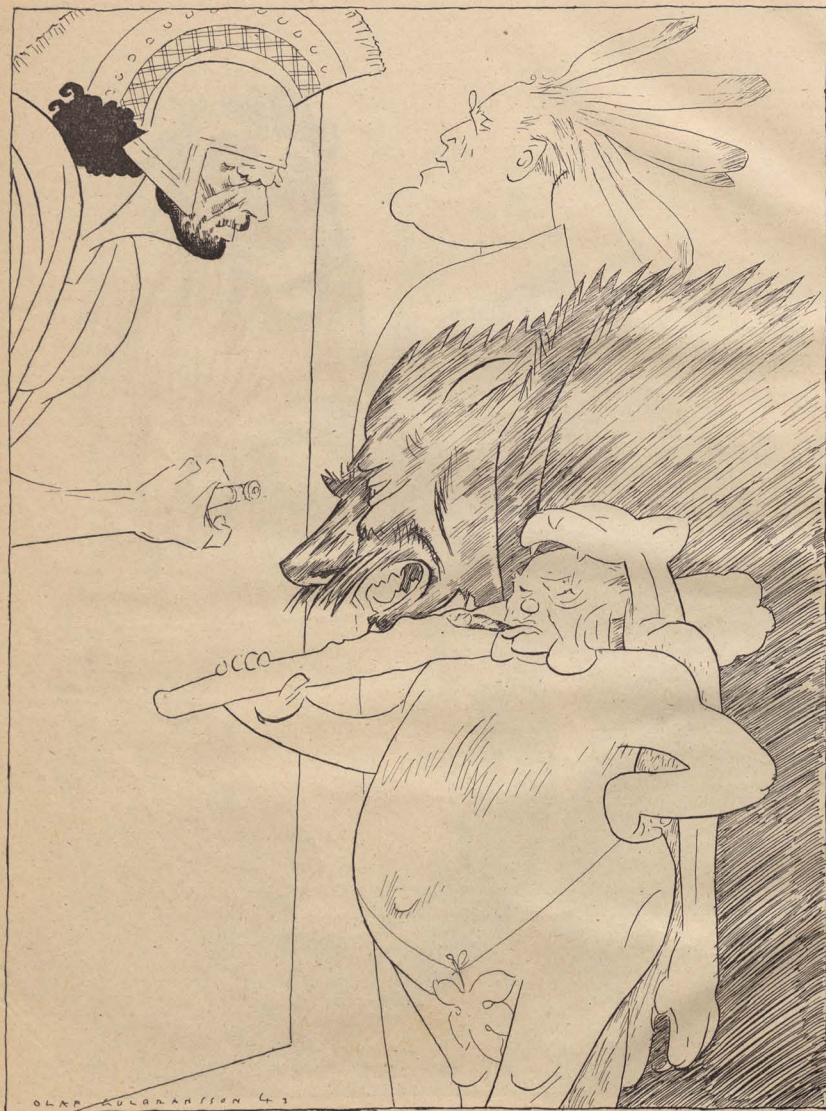
Der Kampf um die Kugel

(Wilhelm Schulz)



„Herunter von der Kugel, jetzt werde ich einmal die Welt-Attraktions-Nummer übernehmen!“

La lotta pel globo: “Giù dal globo! Adesso il numero ‘Attrazione mondiale, l’assumerò io!..”



„Sie kostümierten sich zu früh, die entscheidende Rolle spielen vorläufig noch ich!“

Marte nella guardaroba degli Alleati: „Voi Vi mettete il costume troppo presto; la parte decisiva per il momento la faccio ancor sempre io!“

BERG IN SÜDALBANIEN

Du Riese unter den Bergen Albanias,
Zum Sitze der Götter erhoben,
Doppelhäuptiger Tomor,
Mondelang hocht schon mein staubiges Zell
dir zu Füßen,
Doch meine Augen, sie werden nicht müde,
Staunend hinüberzuwandern zu dir
Stärker denn je
Ziehst du den Blick empör.

Klein hinter deinem gewaltigen Rücken
Schiebst sich die Sonne hinauf,
Aber wie groß erglühst du an ihr!
Nähert das Tagesgestirn sich dem blauen Zenith,
Hüllst du dich jäh, wie gelbend, in Dunst.
Nur noch die niedrigen Kuppen an deinen Flanken
Heben mit reichgeschwungenen Linien
Gegen den Aether sich ab.

Abends im Widerschein der stürzenden Sonne,
Eh die kühl amende Nacht
Geisterblau dich umweilt,
Zeigst du, Erhabener,
Gleissam von innen her leuchtend,
Abermals deine Gestalt,
Daß ich die eigene Kleinheit
Schäudernd verspüre.

Tausend und aber tausend Sonnenuntergänge
Wirst du erleben, weißblühende Berge
Herbstlicher Wolken
Auf deine heiligen Schultern noch laden — —
Wenn meine Asche
Längst schon in alle Winde zerstreut,
Rühren dich Götterflügel noch an,
Steingebordener Riese.

HEINZ FRIEDRICH KAMECKE

TORSO

VON SCHLEHDORN

Woher die Bezeichnung Torsio kommt, möchten Sie wissen?

Also, das war zu der Zeit, wo die Römer das fasten, was gewisse Leute von Urbaisos später häufiger versucht haben: sie fuhrn übers Meer und brachten Statuen mit, die sie nicht mehr bezahlt hatten, ganze Wagenladungen von Göttern, Helden und helmatos gewordener Schönheit. Und der gutstilierter Römer kaufte sich billig Kultur und schaffte sich einen neuen Stil an. Der besiegte Hellenismus wurde herrschend in Latium. In den besseren Häusern baute man Peristyle an, mit Säulen und Bildern an den Wänden; Jupiter, Zeus und Io, Zeus und Leda, Zeus und Danae, Venus und Mars, Venus und Adonis, Apoll und Daphne usw.; außer dieser religiösen Gab es auch manchmal profane Maleerei.

In einem solchen Säulenhof seines Hauses saß der Dichter C. Pulcherimus Splenis. Er achtete nicht seiner drei Hunde — die damals noch nicht „Nero“, geschweige denn „Cäsar“ heißen durften — und die so sjwillo waren, daß der eine nur an dorischen, der andere nur an ionischen, der dritte an korinthischen Säulen das Bein hoch; den kleinsten struppigen vierten hatte man abgeschafft, weil er sich an einer gemalten Säule (im zweiten pompejanischen Stil) vergessen hatte. Er war eben nicht einmal rassereif gewesen.

Der Dichter rief auch nicht nach seinem griechischen Koch Koltrabias, daß er ihm die Lehre des Zenon erkläre, denn jener war diesem Sölkler von Beruf gewesen und war es jetzt aus Notwendigkeit. Auch nicht nach der griechischen Sklavin Excentris, die, ein blaues Band in den hochfrisierten Locken, die Flöte spielte, daß man glaubte, in Arkadian Schärer zu sein.

Der Dichter starrte vielmehr seit einer Stunde auf eine Statue, die man, mit Holzern gestützt, vor ihm aufgestellt, weil sie bei der Überfahrt gelitten hatte. Da fehlten die Beine, die Arme, und das Köpfchen war auch voll verloren.

Das Danach war sie voll Grazie, diese Mädchen-gestalt, die sich fast lebensgroß vor dem Hintergrund des grünen Lorbeers und des innigblauen Himmels abzeichnete, — eben erfüllt, und sich selbst ein Geheimnis. Venus, bevor man ihr gesagt, daß sie Venus sei. Sie war von jener Reinheit, die uns Männer so reizt, sie zu beschützen und zu zerstören. Der Dichter streichelte mit den Augen zärtlich an der feinen Linie der Hüften entlang. Unter der satten Sonne schimmerten die

Schultern in Anmut und Demut. Und weil er lange genug hingeschaut, begann der Marmor zu atmen. Splenis fühlte mit dankbarem Erstaunen: er war verliebt.

Während er also Gedichte träumte, die nicht geschrieben werden und deshalb die besten sind, kam ein kräftiger Schritt durch das Atrium und das Tablinum, und eine störende Stimme rief hinter ihm: „Salve!“

Es war M. Falsarius Torsio, ein Bildhauer, das heißt kein Handwerker, der selbst den Meißel führte, sondern der Besitzer einer „Fabrik“ echt griechischer, garantiert selbst aus Helias eingeführter Plastiken.“ Diese Reklame stimmte, denn der Meister, der für ihn schaffte, war ein griechischer Sklave und dem hatte er die Überfahrt bezahlt. Der Sklave Sosias kannte alle Meister von Praxiteles bis Pasiteles und machte sie nach, wie auch. — Aber seit einiger Zeit gingen die Geschäfte schlechter. Der übermäßige Einfuhr von Originalen drückte den Preis auch der besten Imitation.

„Donnerwetters!“, sagte der Besucher, oder vielmehr: „Pott Jupiter, was hast du da?“ Er taxierte mit schnellen Augen den Wert. „Schade“, stellte er fest.

„Schön“, sagte der Dichter.

„Kaputt“, bedauerte der Besucher.

„Vollendet“, begeistert sagte der Dichter. „Sieh mal diese besessenen Füßchen, zu fein für Sandalen ...“

„Aber die hat ja nicht einmal Beine.“

„Und die Hände, nicht wahr, sie hält einen Kranz, um sich zu schmücken ...“

„Sie hat doch keine Kopf.“

„Sie hat deine Tullia einen?“ fragte der Dichter bissig. „Nein, die hat bloß ein Gesicht.“

„Aber hier!“, fuhr der Dichter fort, „das Köpfchen, das man sich dazu denken kann ... reizend. Und jeden Tag ein anderes! Eine Frau, die jeden Tag anders ist, könnte meinotwegen alle Tage dieselbe sein.“

„Was hast du getrunken?“ fragte der gute Freund. „Schönheit, Torsio. Das Schönste an der Schönheit ist nämlich immer unsere schöne Phantasie.“

„Na ja“, der Händler grinste, „was da ist, ist schön.“

„Das Schönste ist immer, was nicht da ist. Sieh nur, sie atmet.“

„Sie wird noch singen.“

„Sicherlich, wenn du gehst.“

Der Händler wollte noch eine schmutzige Bemerkung machen über Hauptsachen, die ja da wären, hinter sich zur Tür.

„Der ist verdrückt“, stellte der Besucher zu seiner Beruhigung fest, indem er abging.

Auf dem Heimweg kam ihm ein Gedanke. Er rief seinen Sklaven und Meister, den ergrauten Griechen Sosias: „Hör mal“, sagte er, „die Leute sind hierzulande heutzutage Ästheten — sie lieben Dinge ohne Hand und Fuß. Die Leute sind Phantasten — sie brauchen keinen Kopf und denken sich das Beste zum Guten dazu. Also werden wir eine Vereinfachung unseres Fabrikationsverfahrens vornehmen. Du haust künftig keine ganzen Figuren mehr aus. Der Kopf bleibt weg. Arme und Beine kriegen sie auch nicht mehr. Dann ist auch keine Gefahr, daß die Nase schief wird oder ein Finger abbricht beim Transport. Kurz, wir stellen nur Rumpfe her, den Güte-böden Hermes ohne Beine, die zärtliche Aphrodite ohne Arme und meinetwegen den Zeus von Otricoli ohne Kopf. Dann sagen wir, sie wären einmal ganz gewesen, und verkaufen sie als besonders art zu besonderen Preisen.“

Sosias erschrak — denn er war ein Künstler. Dann verstand er den Trick — denn er war ein Grieche. Dann lächelte er: „Ja, Herr“, — denn er war ein Sklave.

„Halt, noch die Hauptsache!“, schloß der Fabrikant, „und dieses neue Produkt meines Betriebs nennen wir nach dem Erfinder und Hersteller: Torsio. Fern, was?“

Er rief sich die behaarten Hände. „Darauf würde ich mir ein Patent erteilen lassen, wenn es heute sowas schon gäbe.“ — So entstand die Bezeichnung Torsio. Ähnlich wie für jene Säulen, mit denen Ernst Letza zusammen mit dem Zirkusdirektor Renz seit 1854 die Straßen der Städte schmückte, die Bezeichnung „Liftsäulen“: Sie sind gar nicht dorisch, noch ionisch, aber praktisch und enthalten den konkaven Anzeigenteil der „Neuesten Nachrichten“ um einen leeren Raum herum. Auch andere haben ihrer Erfindung ihren Namen gegeben, so Draisie der Draisine, der Großturm unseres Fahrrads, Dynamometer seiner Maschine, Leibniz den Keks, Bismarck den Weinchen. Völlig heißt es noch heute im Füllen der Spannung und Celsius, wenn es im Zimmer zu kalt ist. Genau so Torsio, wenn etwas antik und antzei ist. Bei Porzellan sagt man besser „Bruch“.

Nun können mir alle im archäologischen Fach Zünften entgegenhalten, diese These sei laienhaft, womit sie gleich ihre kritische Gelehrsamkeit beweisen, und etwa behaupten, die Bezeichnung stamme von Gianfrancesco Torsio aus Arezzo, der für Papst Julius II. und Leo X. alles Antike aufkaufte, was Beine und keine Beine hatte. Hei, dann werden wir Broschüren schreiben, hin und her und die Wissenschaft ist um eine ausbeutungsfähige Kontroverse reicher.

Aber das wird keinen Torsos kümmern, weil er keinen Kopf hat für Kontroversen, keine Hände für Broschüren und keine Füße, um in das sonnige Land zurückzukehren, wo er zu Hause ist.

ES WAR EINMAL

Es war einmal ein Mann, der hatte wesentlich seinen Koffer im Hotelzimmer stehend gelassen. Er eilte also in das Hotel zurück und trat zum Portier. „Ich möchte meinen Koffer holen.“ — „Ihr Koffer steht noch im Zimmer. Das Zimmer ist leider bereits vermietet.“ — „Das macht nichts. Ich werde hinaufgehen und ihn holen.“

Der Mann stieg hinauf. Vor der Zimmertür blieb er stehen. Er hörte zwei zärtliche Stimmen.

„Ei, wen gehört denn das reizende winzige Händchen?“ „Deiner Marianne, Schatzelli!“

„Ei, wen gehört denn das verträumte blaue Auge?“

„Deiner Marianne, Schatzelli!“

„Ei, wem gehört denn der zuckersüße rote Mund?“

„Deiner Marianne, Schatzelli!“

Dann konnte es der Herr vor der Tür nicht länger für sich behalten er klopfte an und rief:

„Wenn Sie be' dem großen braunen Koffer neben dem Bett angekommen sind, Herr Schatzelli, dann brauchen Sie nicht erst lange fragen — der Koffer gehört nämlich mir!“

J. H. R.

DAS MÄRCHEN VOM KLEINEN SCHWEIN

VON OTTO HOFMANN-WELLENHOF

Herr von Hamperl, Uraltensionist, saß in seiner stillen Behausung und blätterte versunken in einem dicken Märchenbuch. Es waren freilich nicht die Märchen der Brüder Grimm, sondern die der Frau von Rokitsansky, und sie begannen auch nicht mit „Es war einmal ein Königssohn...“, sondern: „Man nehme von zehn Eiern das Gelbe...“, und sie hießen daher auch nicht „Deutsche Volksmärchen“, sondern „Süddeutsche Küche“.

Herr von Hamperl durchstrich das Zauberreich der Suppen und Soßen, das Schlaraffenland der „Aufhüfe und Übergüsse“, verweilte mit Innigkeit in den Bezirken der Braten und Fischgerichte nebst

Zutaten, und als er mählich in die Getilde der Mehlspeisen, der „kleinen Desserts“ und des „Gefrorenes“ vordrang, überlastete „diese Fülle der Gerichte“ — wie man variierend sagen könnte — seinen wachen Verstand und seine gesunde Urteilskraft. Vielleicht schlief er auch vollends ein und träumte Festzuthalten jedenfalls, daß Herr von Hamperl sich plötzlich in einen tiefen Wald versetzt wächte, in eine Gegend, in der wohl eher Grimmsche Königsgötthe als Rokitsanskye Königskuchen zu Hause sind.

Hamperl mußte gar nicht lange warten, als ihm schon das erste Abenteuer zustieß. Er kam an

eine Höhle, vor der ein drachenartiges Gebilde lag, alt und zahlos, eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Hauswirtin, der Frau Schostal, war nicht von der Hand zu weisen. Was aber Herr von Hamperl im Innern der Höhle gewahrte, ließ selten Herzschlag in holdem Entzücken stolper-tatsächlich Freunde, ein Schweinechen! Jung und rosig und doch schon von beglückender Vollschlantheit. Diese zarten Seiten sich mit Sauerkraut vorzustellen und die ruddelichen Schinken geselcht und im Rüsselchen eine Zitrone und zu den präziösen Früßchen eine entsprechende Portion Kartoffelsalat gelegt und die Karbonadchen und das Leberlein, so wunderfein!

v. Hamperl erschauerte in Seligkeit und seine innere Bewegung war so groß, daß sie dem wachsamem Drachenauge nicht entgehen konnte. Es knurrte.

Herr von Hamperl, 52 Jahre im Schalterdienst, also im „Parteienverkehr“, läßt gellen, wußte, wie man Menschen und Märchenwesen zu nehmen hat. Er verneigte sich höflich und sprach: „Ich habe fixe Pension und ehrbare Absichten.“

Der Drache erröte und spielte kokett mit seinen Rückenhöckern. „Ihr Antrag ehrt mich sehr“, erwiderte er würdig, „und wenn es Ihnen recht ist, will ich nur rasch meine nötigen Papiere zusammensuchen.“

„Sehr recht“, bestätigte von Hamperl erfreut, da er nun sicher sein durfte, den Drachen mindestens ein halbes Jahr lang vollauf beschäftigt zu wissen. Kaum hatte sich das Untier in beglückter Eile entfernt, hüpfte das liebe Schweinechen selig aus der Höhle und zwitscherte: „Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll, mein Herr!“

Herr von Hamperl erschrak heftig und zugleich grub sich eine tiefe Falte des Unwillens in seine Stirn. Er hielt nichts von Schweinen, die redeten. Schweine sollen still und fett sein. Wer viel spricht setzt keinen Sockel an und ein Schwein ohne Speck ist wie eine — ihm fehlten schickliche Vergleiche in seinem Groll.

„Was wollen Sie?“ schnauzte er, jäh von der Sonnetseite seiner Schalterpraxis zu deren Barschseite wechselnd. „Red' ma net lang geh mal!“

„Sie irren sich, mein Herr!“ verzog das Schwein stolz den Rüssel. „Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten mögen. Ich bin eine verzauberte Prinzessin.“

„Um Gotteswillen!“ entfuhr es Hamperl ehrlich. „Tun Sie mir nur das nicht an! Was soll' denn ich mit einer Prinzessin anfangen, wo ich in Unter-miete bei der alten Schostal wohne?! Aber ein Schweinderl, hinten im Hof unterm Holler bau' ich Ihnen einen Stall wie a Villa“, lockte er süß, „und vom ganzen Achtzehner-Haus sind Ihnen die Abfall' sicher und wir sind 34 Parteien! Gehen Sie, sind Sie so gut“, bat er treuherzig, „und tun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie ein Schwein!“

Da würde aber die verschmähte Prinzessin zornig. Sie stellte sich — nicht nur bildlich, sondern in der Tat — auf die Hintertüße und stieß mit dem Rüssel nach dem freßlustigen Ritter und schrie — „Sind Sie doch wieder vor dem Essen eing'tunkt, Herr von Hamperl“, rief in vorwurfsvoller Schärfe Frau Schostal. „Und ja alles eiskalt! Ewig sched um des schöne Schweinsgulasch!“

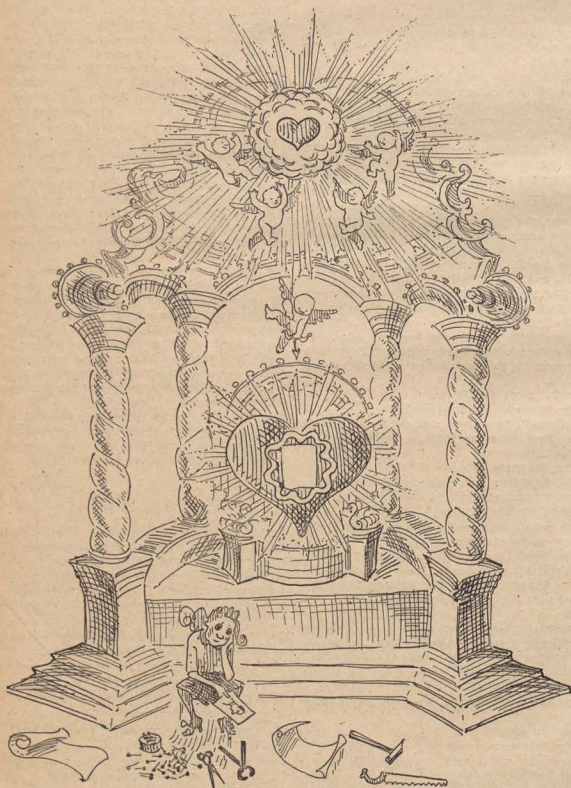
Halb befangen in den Gaukeln der Traum-bilder, murmelte Herr von Hamperl: „Schweinsgulasch? Von der Prinzessin?“

„Ah, was reden Sie denn!“ schnappte ihn die Wirtin scharf ab. „So was Blödes, wo soll' denn da a Prinzessin herkommen!“

„Warum net?“ verteidigte sich Hamperl unerschrocken. „Der Drach' ist ja schließlich auch dal!“ —

Ihr selbstgebasteltes Liebesaltärchen

(Fr. Bilek)



Allarino d' amore, raffazzonato con le proprie mani



„Mach rasch, Trude, der Chef wird gleich kommen!“

„Wenn schon, der arme Mann brauchd dringend 'n bißchen Ablenkung!“

Compiacenza: „Spicciati, Geltrude! Il principale verrà tosto! — “E che importa? Il poveraccio ha bisogno urgente d'un pò di distrazione!..

DIE NEUE

VON JO HANNS RÖSLER

Ehefrauen verzeihen dem Ehemann vieles, nur eines nicht in der heutigen Zeit: das Hausmädchen zu verstimmen, zu verärgern oder gar zu vergrämen. Denn wer erst einmal ohne Hausmädchen in seinen häuslichen vier Wänden sitzt, sitzt lange. Nur einem seltenen Glücksfall ist es denn zu verdanken, wenn man erfährt, wo ein Mädchen gerade seinen Posten wechselt. Dann läuft man hin, daß es nur so stiehlt, kommt ohne Hut und Mantel und Luft an und wenn man vor der Tür mit dem ersehnten Namen steht und die Portiersfrau geht gerade vorüber, dann versagt fast die Stimme vor Erregung, wenn man fragt:

„Wohnt hier Frau Anna?“
„Ja, Wohnen tut sie hier.“
„Und ist sie noch frei?“

„Frei ist sie auch noch“, antwortet die Hausmeisterin und betrachtet kritisch die aufgeregte Hausfrau Emilie Flink, „aber ob sie Ihnen als Herrschaft nimmt, das ist ein anderes Kapitel! — momentan ist sie beim Friseur — aber wenn Sie in ihrer Kammer auf sie warten wollen — sie kommt gleich wieder.“
Oh, wie gern wartet Emilie. Sie tritt also in die kleine Kammer ein, auf deren Tür der Name der Gesuchten steht, und da sie eine gute Hausfrau ist und nicht gern müßig sitzt, nimmt sie von der Kommode den Flickob: Annas undöpf. Strümpfe. Nein, sie tut es wirklich nicht nur um des guten Eindruckes willen oder um sich einen Stein im Brett zu sichern, es ist schon so ihre Art, wenn auch ihr Tun nicht des erwähnten Hintergedankens entbehrt. Denn wer unter uns nützte nicht die Gelegenheit sich ins gute Licht zu setzen, wenn es darauf ankommt, im guten Licht zu sitzen? Nun aber wollte es ein schelmisches Geschick, daß just zur gleichen Stunde die Hausfrau Amalie Flugs von Anna und ihrer freien Tätigkeit er-

fuhr. Und wenn Frau Flugs auch nicht so geschwind wie Frau Flink war, so rasch war sie dennoch, um noch vor Annas Heimkommen vom Friseur in Annas Kammer zu erscheinen, und da sie dort eine Frau über den Strümpfen gebugt sitzen sah, nahm sie mit Recht an, dies wäre die gesuchte Wirtschafterin Anna. Kann man es aber umgekehrt der wartenden Emilie Flink verdenken, wenn sie die einretrende Amalie Flugs für die erwartete Anna hielt? Die beiden Damen in ihrem glücklichsten Irrtum befragten, eilten also hocherfreut aufeinander zu und riefen gleichzeitig:

„Gott sei Dank, daß Sie da sind!“
Und jede, froh als erste der gesuchten Anna gegenüberzustehen, überquoll vor Liebenswürdigkeit, was schon bei der ersten Begrüßung begann.

„Aber behalten Sie doch Platz!“ rief Frau Flugs.
„Bistel Nach Ihnen!“ rief Frau Flink.
„Nein, Nach Ihnen!“
„Aber ich bitte Sie!“
Und jede freute sich über die andere, wie unerhöht höflich und gut mütterlich die Neue schon von Anbeginn war. Frau Flugs hielt sich nicht lange mit Vorreden auf, sondern ging ohne Umschweife auf ihr Ziel zu.

„Ich komme hoffentlich nicht zu spät wegen des Postens?“ fragte sie.

„Im Gegenteil“, antwortete Frau Flink freundlich, „ich warte ja hier auf Sie und habe ein wenig Strümpfe gestopft.“

Frau Flugs nickte hocherfreut:
„Sehen Sie! Das war mein erster Eindruck! Ich habe daran sofort erkannt, daß Sie die richtige Frau für mich sind!“

„Wie will man auch zusammen wirtschaften, wenn jeder nur seinen abgezirkelten Teil Arbeit tut“, antwortete Frau Flink bescheiden.

„Das ist auch meine Meinung, ich habe überhaupt den Eindruck, wir zwei werden sehr gut miteinander auskommen.“

„Das gleiche Gefühl habe ich auch.“
„Dann wären wir also im Prinzip uns einig?“

„Wenn Sie wollen — an mir soll es nicht liegen.“
„Die Sache ist also zwischen uns abgemacht?“

„Das Engagement ist perfekt.“
Und sie schüttelten sich die Hand, jeder glücklich, so schnell ein neues Mädchen gefunden zu haben und noch eine wahre Perle dazu.

„Das wird ein gemüthlicher Haushalt!“ fuhr Frau Flugs froh fort, „wir werden zusammen in der Küche stehen —“

„Wir werden zusammen kochen —“
„Zusammen abwässchen —“

„Kurz, wir machen alles zusammen. So habe ich es immer gehalten. Freilich, wenn der andere Teil nicht will, ubellaunig ist —“

„Und brummig —“
„Und knurrig —“
„Immer gleich beleidigt —“

„Dann kann es natürlich nicht gehen! Aber wir zwei —“
„Wir vertrauen uns!“

„Es ist wunderbar, wie wunderbar wir uns vertrauen! Ich bin eine große Sorge los!“

„Und ich erst!“ antwortete Frau Flink selbig, und wieder schüttelten sich die beiden Frauen die Hand. Plötzlich fragten sie gleichzeitig:

„Was nun den Eintritt anbelangt —“
Sie lachten und fuhrten fort:

„Wann dachten Sie?“
„Je eher, desto besser!“
„Am liebsten schon morgen!“

„Noch lieber heute!“
„Sie sprechen mit aus der Seele! Also heute!“

Und zum drittenmal besiegelten sie ihren neuen Bund mit einem Händedruck und Frau Flink und Frau Flugs wußten sich vor Glück kaum zu fassen, ein wie reizender neuer Hausgenosse Anna war.

Und während sie sich noch die Hände schüttelten und sich treuzehrig ins Auge sahen, da ging die Tür auf und die richtige Anna, frisch vom Friseur, erschien in der Tür. Aber ehe sie noch den Mund aufmachen konnte, rief Frau Flugs schnell:

„Wenn Sie etwa wegen der Wirtschafterin Anna kommen, meine Liebe —“

— da hätten Sie ein wenig früher aufstehen müssen, meine Bestel!“ ergänzte Frau Flink zufrieden lachend, und die beiden Damen marschierten, ein Herz und eine Seele, an der verdutzten Anna vorbei hinaus ins Freie. Seht, so kann es gehen in der Welt!

Drohung - Minaccio



„Also Herr Nachbar, dös sell sag‘ i Eahna: bal Sie net zum Ersten des Haist verlassen haben erhab‘ ich Räumungsklage!“

„Dunque daro confinante ve lo dico chiaro e tondo: Se col primo non avrete lasciato a caetta spogerò querela disgombero!“



Die Bedächtige

(K. Helligenstedt)



„Wenn ich wüßte, ob das Fenster gefroren ist, und wenn ich überdies wüßte, ob die Eisblumen nicht ganz undurchsichtig sind, dann könnte ich ruhig den Vorhang aufziehen!“

La circospetta: "Se sapessi che la finestra è gelata . . . e se inoltre sapessi che i fiori dei cristalli non sono affatto opachi, allora potrei alzare tranquillamente la tendina!,"

KASPAR BRANDHOFERS HOCHZEITSTAG

VON H. DÖRR

Der Tag hatte schon gut angefangen. Am frühen Morgen, als der erste Sonnenstrahl fürwitzig in seine Kammer guckte, sprang Kaspar aus den Federn und ging auf bloßen Sohlen in den Hof hinaus, um sich am Brunnen zu waschen. Er hatte eine gründliche Reinigung vorgesehen, denn schließlich feierte man nicht jeden Tag Hochzeit. Doch gerade als er seinen Kopf in das klare kalte Naß stecken wollte, glitt er aus irgendeinem unerforschlichen Grunde aus und schlug mit der Stirne so hart an den steinernen Brunnenrand, daß ihm im selben Augenblick trotz des lachenden Sonnenscheinens ein Heer von funkelnden Sternlein aufblitzte und himmlische Engelschöre traute Hochzeitsweisen in seine Ohren zu seinen schienen. Er kam erst wieder in die rauhe Wirklichkeit zurück, als ihm eine feuchte Zunge kosend über das Gesicht fuhr und das warme Blut, das aus einer nichtigen Beule an der Stirne langsam hervorströmte, gewissenhaft abtrocknete. Es war der schwarze, streuge Käter Nero, der ihm in un-wandelbarer Treue diesen Liebesdienst erwiesen hatte und nun leise winselnd, mit furchtsam eingezogener Rute vor ihm stand. Mit einem kehrigen Fluch, wie ihn eben ein alpenländischer Holz-knecht nicht milder und maßvoller hervorbringen kann, raffte sich Kaspar auf und wusch sich sorgsam seinen Schädel. Gottlob, er war soweit ganz geblieben.

„Ich hab' es ja immer gewußt, die Bärbel ist nicht die Richtige für mich, die Regina hätte ich nehmen müssen. Es ist schon ein rechter Wink des Himmels, daß er mich heute eines auf's Dach gebenn hat, was Nero's Philippophobie zu dem auf-merkzaam lachenden Hund, der eifrig mit dem Schwanz wedelte, zum Beweise, daß er, wie immer, mit den Worten seines Herrn einig ging.

Verdämmt, die Beule an der Stirne war schmerzhaft, noch schmerzlicher aber war für Kaspar die Erkenntnis, daß es wahrnehmbar im Augenblick stand, eine nie wieder gutzumachende Dumtheit zu begehen, wenn er die Bärbel wirklich heiratete. So wollte er, mit sich und der Welt unzufrieden, wieder ins Haus zurückgehen. Da aber ein Un-geklug bekanntlich nur ungern allein kommt, oder aber, weil ihm das Schicksal wohlmeinte und ihm einen zweiten Rat gab, er sich nicht wollte, sprang in diesem Augenblick der Hund Nero, ver-rückt vor Freude, daß sein Herr wieder aufrecht ging, an ihm hoch und dann zwischen seinen Beinen hindurch und brachte Kaspar dadurch neuerlich zu Fall. Diesmal war es unglücklicher-weise sein Gesichtswort, das in heftigster Art mit der Steinplatte vor seiner Haustüre Bekanntheit geschlossen hatte.

Der Fluch, den Kaspar jetzt vom Stapel ließ, hätte auch dem rauhesten Seebohn zur Ehre gereicht. Doch allmählich glätteten sich die düsternen Wogen auf seinem Gesicht und machten einem fast ver-nünftigen Schmunzeln Platz. In diesem Zustand, mit geschwollener Nase und verpulverten Stirne konnte er doch nicht unter Menschen gehen und Hochzeit machen, das war klar. Und nachdem der Tag ja doch einmal zum Felern bestimmt war, genehmigte er sich vorerst einen tüchtigen Korn auf all den Schrecken, und hinterher eine Wacholder, und dann sileo er wieder ins Bett.

Es war schon ein gutes Gefühl, seinen Hochzeitstag einfach zu verschlafen, wollte er gerade mit Befriedigung feststellen. Doch dann besann er sich und erschrak doch ein wenig, als er merkte, er mußte ja auf jeden Fall werden. Es hatte sich nämlich ereignet, daß seine ältere Schwester, die ihm bisher die kleine Wirtschaft bestellte hatte, es ganz plötzlich mit der Angst befiel, überzu-bleiben, und daher den Erbstesben, der um sie freite, zum Mann genommen hatte. Somit war Kaspar ebenfalls vor die Lage gestellt, nach einer Frau Ausschau zu halten, denn während er im Sommer weithin halle die Axt schwang und im Winter mit dem Kufenschlitten das Holz zu Tal fuhr, mußte dahem die braune Liese im Stall und das zahlreiche Federvieh versorgt werden. Außen-der war er nahezu dreißig Jahre alt und auch schon den Freuden des Ehestandes nicht abgeneigt. Er wollte allerdings nicht sich selbst nehmen, darum hatte er lange und sorgfältig zwischen zwei Mädchen gewählt, die ungefähr so zuschie-

den waren wie Tag und Nacht, oder besser ge-sagt, wie Himmel und Hölle. Flachshaarig, klein und zierlich gebaut und von sanftem Gemüt, dabei aber bettelarm, war die Magd Regina. Dunkelhaarig, mit blitzenden Augen, groß und stattlich von Wuchs und mit einer eben-so statischen Mäßigkeit versehen war die Krämer-stochter Bärbel. Daß sie bis heute noch zu haben war, lag nicht an den schönen Wiesen und Feldern, die sie außerdem noch mitbekam, sondern einzig und allein an ihrer ungenuten, herrischen Art, die schon mehr als einen Freier rechtlich hatte ab-geblen lassen.

Den Kaspar, mit seiner großen, sehigen Gestalt und dem braungebrannten stets lachenden Gesicht mochten beide Mädchen gut leiden, das merkte er an Reginas jähem Eröthen, wenn er ihr in die Arme lief, und am leuchtenden Blick ihrer blauen Augen, und das sagte ihm Bärbel in ihrer un-bekümmerten, freien Art so mitten ins Gesicht, daß es an ihm lag, rot zu werden. Je nun, auf die Haarfarbe war Kaspar bei einem Mädchen nicht verlesen, dagegen war die runde Summe, die Bärbel mitbekam, eine nicht zu ver-achtende Draufgabe, und die Widerhaken, die sie auf ihren blanken Zähnen trug, die würde er ihr in der Ehe schon austreiben, wenn es notwendig war, auch samt den Zähnen.

So hatte er gedacht, als er sich endgültig für die Bärbel entschieden hatte. Aber schon während des kurzen Brautstandes dümmerte es ihm manch-mal erschreckend, daß es mit dem Grabdienen der Bärbel eine krumme Sache werden dürfte. Die zwei Schicksalswinke an seinem Hochzeit-morgen schienen seine trüben Ahnungen übrigens nur zu bestätigen, dachte er gerade noch im Ein-schlafen.

Er wurde erst durch ein kräftiges Rütteln am Arm wieder aufgeweckt. Bärbels kleiner Bruder stand vor ihm und schenkte erst tüchtig nach Luft, so sehr er war erlaffen.

„Kaspar, ja du bist verrückt? Du liegst im Bett und schlafst, und bel uns dahem warten schon die Hochzeitstagsvöll Ungeduld. Und die Bärbel, die ist fuchsteufelswild und hat schon drei irdene Töpfe zusammengeschlagen. Das wird einen feinen Hochzeitstag geben, wenn du nicht bald kommst!“, grinst er sommersprossige Knabe übers ganz Gesicht.

Kaspar kratzte sich am Kopf. Hm, höllisch wild war die Bärbel also noch? Da mußte er sie fürs erste zu beruhigen trachten. Er sprang aus dem Bett und gab dem Buben eine hölzerne Kassette, in der, in blauen Samt gebettet, zehn funkelnde

Silbermünzen, ein Erbstück seiner Mutter, lagen. „So, das bring' einsteilen der Bärbel, es ist meine Morgengabe für den heutigen Tag, und sag ihr, ich küme gleich nach!“

Als der Jüngere weggegangen war, zog er bedächt-ig seinen Feiertagsrock an, auch wenn ihm das gar nicht wohl zu Mute war. Dann machte er sich auf den Weg ins Dorf, das von seinem am Berghang gelegenen Haus etwa eine halbe Gehstunde ent-fernt war.

Am Weg dahin begegnete er als drittem und aus-schlaggebendem Schicksalswink der lieblichen Regina. Ihr Haar schimmerte wie die goldenen Ähren im wogenden Weizenfeld, nur ihre Augen waren heute trüb und glanzlos. Sie streckte ihm aber die Hand entgegen und sagte: „Will dir gleich als erste zum heutigen Tag gratu-lieren. Aber, was ist mit dir geschehen, Kaspar?“ fragte sie erschrocken und strich ihm behütamt über die verletzte Stirne.

Ah, das Mädchen hatte eine gute Hand, und er war ein verdammter Idiot, sich an Bärbel verkauft zu haben. Noch was er aber nicht zu spät, so etwas Ähnliches mußte er Regina gesagt haben, denn wenige Augenblicke später lag sie schluch-zend und glücklich an seiner Brust.

Soweit war also die Ordnung gewesen, aber vorerst mußte noch die Sache mit Bärbel in Or-dnung gebracht werden, und dann wollte er ihr auch die Morgengabe, die er ihr so voreilig ins Haus geschickt hatte, wieder abverlangen.

Kaspar schritt also rüstig aus und traf bald dar-nach im Hochzeitshaus ein. Dort zog ihm Bärbel über die Augenblicke in ihre Kammer, um ihm den Brautkuß zu geben, meinten die Leute. Wenig später trat den beiden einträchtig Arm in Arm heraus, und nur böse Zungen konnten behaupten, daß der schallende Schlag, den man eben aus der Kammer vernommen hatte, in irgend einem Zu-sammenstoß mit der flammenden Rote auf Kaspar's linker Backe stand.

Es war aber auch wirklich schnell und über-raschend für ihn gekommen. Kaum hatte er den Mund aufgemacht, um Bärbel in aller Form sein Wort zurückzugeben und die Silberlinge zurück-zuerbiten, war ihre Hand schon mit einer Ge-waltigkeit in seine Gesicht gelandet, und ebenso rasch hatte sie die Türe aufgerissen, ihn am Arm genommen und war mit ihm heraus-spezert.

Es knallte übrigens noch ein zweites Mal an diesem Vormittag, das war, als der Bärbel's kurze Zeit später auf die Frage: Kaspar Brandhofer, bist du gewillt, die hier anwesende Jungfrau Barbara Bachmaier zu deinem Weibe zu nehmen?“ mit einem lauten und vernehmlichen „Nein!“ ant-wortete.

Wäre Bärbel eine zarbesaltete Stadtdame ge-wesen, dann wäre sie in diesem Augenblick wahr-scheinlich Ohnmächtig, zumindest aber in einen herzerschütternden Weinkampf gefallen. So aber knallte es zum zweitenmal an Kaspar's Hochzeitstag, und nun flammte auch seine rechte Wange in purpurnem Rot auf.

Kaspar war einen Augenblick arg verärgert, dann aber ermannte er sich und ließ sich von seinen Bräutigam über die da weibe düftige Schleier in ihrem Haar so in der Luft herumwirbelte und die Brautjungfern vor Schreck laut aufkreischen. Und das war das Signal zur allgemeinen Festlich-keit. Hul, wie stürzten sich da Bärbels Freunde auf die seinen, wie krachten nun die schmal lustig aufeinander und wie wohlgestimmt saßen die Ohrfeigen und Nasenüber auch im Gesicht manches friedliebenden Hochzeitstages, der da meinte, durch sein besonnenes Dazwischentreten die Festesfede stören zu können. Letzten Endes aber landeten Freund und Feind, wenn auch zum Teil stumm, in einem schmalen gemeinsam im „Goldenen Löwen“, wo der vorbereitete Hochzeitsschmaus auch ohne Hochzeit verzehrt und mit reichlichen Mengen Goldenes Weines hinuntergespült wurde. Nur einer fehlte dabei, das war Kaspar Brand-hofer. Der saß indessen auf der kleinen Bank vor seinem Haus und hielt die lachende, glückliche Regina in seinen Armen, die sich gerade mit ihm über die ihm seinen neuen, endgültigen Hochzeitstag festzulegen.

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Johannes trat zum Schreibtisch.

Der Staub lag fingerdick.

„Kitty!“

„Schöster?“

„Auf meinem Schreibtisch —“

„Ja, Bester?“

„Ist wieder nicht Staub geworfen!“

Kitty sah Johannes vorwurfsvoll an.

„Da siehst man mal wieder recht, wie launisch du bist, Johannes — da ist schon die ganze Woche nicht Staub gewesen — keinen Tag hast du etwas gesagt — nur heute!“

J. H. R.



Nachdem ihn Stalin zum Marschall ernannt hat, ist Tito mit dem Band der britisch-amerikanischen Ehrenlegion ausgezeichnet worden.

"Società dell' assassinio,": Dopo che Stalin lo ha nominato maresciallo, Tito è stato decorato col nastro della Legione d' onore anglo-americana.